

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Weltbegebenheiten.

Bis Anfang August 1917.



Von einem Mönch zu Heisterbach im Siebengebirge wird erzählt, daß ihm einst, da er schlief, hundert Tage wurden wie ein einziger Tag. Oft deucht den Sinkenden im Erleben des Weltkriegs,

er wär' dieser Mönch. Ereignisse, die gut ein Menschenalter ausfüllen könnten, drängen sich auf den kürzesten Zeitraum zusammen. Ungeheure Völkerschicksale streiten um den Vorrang; der Wille der einzelnen wie der großen Gesamtheiten bringt nie erschaute Taten hervor; die Verhängnisse wälten mit der Schnelle des Sturms, und Umwälzungen — es seien solche politischer, wirtschaftlicher oder geistiger Natur — vollziehen sich in ebensoviele Tagen als früher in derselben Zahl von Jahren. Aber inmitten dieser gewaltigen Bewegung von Handlungen und Geschehnissen, von Wandlungen und Zerstörungen gibt es für uns einen festen Punkt: es ist der Glaube an unser Deutschtum, das nicht umsonst seine Urkraft durch die Jahrhunderte bezeugt hat und im Zusammewirken aller seiner Stämme in der Welt die Stellung behaupten wird, die eine weise Vorsehung ihm zuwies.

Nach den Berechnungen unsrer Feinde mußte Deutschland ganz sicher am Boden liegen, noch eh' das Jahr 1916 zur Reife gegangen war. Ein Sieges- und Rachezug ins Herz Deutschlands war geplant. Dann sollten — so stand es in französischen und englischen Blättern zu lesen — die Deutschen, Fürsten und Volk, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, ihre Eisenbahnen, Bergwerke und Schiffe den Siegern überliefert, dem Reich eine Buße von mindestens 500000 Millionen, zahlbar in Jahresraten, auferlegt sein. Und die Zeitungsschreiber an der Themse und Seine führten ihnen geduldigen Lesern für das Gelingen dieser Pläne alle möglichen Gründe ins Treffen — jeder Grund dreimal stärker als die Hofenträger des Wahren Jakob, die bekanntlich von zehn Pferden nicht zerrissen werden können.

Dem vaterländischen Boden reißt nach verheißungsvollem Frühling die 17er Ernte heran;

zum dritten Male fährt sich der Tag des Kriegsausbruchs, und wie steht's auf den Feldern der Entscheidung? Dank Hindenburgs großem Kriegsplan haben die Gegner, trotz nie dagewesenem Aufwand von Menschen und Mitteln, ihre Angriffsziele nirgends erreicht, weder im Westen noch am Isonzo noch in Mazedonien, und auch gegen Rußland hin bilden unsre Stellungen einen einzigen großen Wall.

Bei Betrachtung der Kriegskarte stellt der Sinkende fest, daß wir, alles in allem genommen, mit dem Stand der Dinge zufrieden sein können. Zwar weht — eine schmerzliche Feststellung — über Bagdad, der uralten Märchenstadt, Englands verruchtes Banner; in Armenien herrscht der Russe, und wir selbst haben den Verlust fast unsres ganzen Ueberseegebiets zu beklagen. Aber wir haben gleichwohl Grund, das Haupt hoch zu tragen. Wie weiland Sankt Georg, der Drachentöter, erwehrt sich der deutsche Michel eines vielköpfigen Lindwurms. Nachdem im ersten Kriegsjahr Belgien und der Norden Frankreichs erobert, im zweiten aber Polen, Kurland und Livland besetzt, Serbien und Montenegro darniedergeworfen worden sind, hat das dritte



Wie weiland St. Georg erwehrt sich der deutsche Michel eines vielköpfigen Lindwurms.

Kriegsjahr, 1916, uns den gewaltigen Erfolg in Rumänien beschert und das vierte begann jenseits mit siegreicher Abwehr im Westen und mit der Vertreibung der Russen aus Galizien und der Bukowina.



Kapitän König, Führer des Handelstauchbootes „Deutschland“.

Das Nachrechnen, wie es an dieser oder jener Stelle noch besser hätte kommen können — als ob Schlachten nur so auf Bestellung entstünden —, überläßt der Hinkende gern jenen Helden, die in enger Zeitungsstube mit dem Säbel hinterm Ohre kämpfen. Was diese Herren auch sagen mögen — die Wage des Erfolgs neigt sich nach der Vierbundsseite. Wieviel unsre Feinde bei aller Massenverschwendung ausgerichtet, haben wir im Westen gesehen. Mehr als eine Drittelmillion Leute wurden von England und Frankreich in der ersten Jahreshälfte von 1916 ge-

opfert, um einen Bodengewinn zu erzielen von 200 Quadratkilometern. Da aber gut 50 000 Quadratkilometer französischen und belgischen Lands von den Deutschen besetzt sind, mag der Leser einige müßige Augenblicke damit ausfüllen, zu errechnen, wieviel Leute der Feind haben muß, um unsre Faustspänder im Westen aufzuheben. Mit dem Einsatz an Kampfmitteln ist es aber nicht anders als mit dem Menschenverbrauch. Wenn wir einem Bericht der französischen Heeresleitung vom Juni 1916 glauben dürfen, so sind bei Arras an einem einzigen Tag von französischen Geschützen annähernd 300 000 Schüsse gegen deutsche Stellungen abgegeben worden. Eine nicht viel größere Menge wurde im ganzen Krieg von 70/71 von deutschen Feldgeschützen verfeuert. Daß die Kosten des Weltkriegs schon heute größer sind als die Ausgaben sämtlicher Feldzüge des neunzehnten Jahrhunderts, einschließlich der Napoleonischen, liegt darnach auf der Hand. Es ist berechnet worden, daß der Aufwand für 2½ Jahre unerhörten Ringens mindestens 290 Milliarden beträgt, von denen wir und unsre Verbündeten ein Drittel, unsre Gegner zwei Drittel zu decken haben.

Als 1871 in die Friedensverhandlungen eingetreten werden sollte und Bismarck als Höhe der Kriegsschädigung 5 Milliarden nannte, wäre der Staatsmann Thiers vor Schreck schier umgefallen, und er meinte: diese Summe sei so ungeheuerlich, daß einer, wenn er bei Christi Geburt zu zählen begonnen, damit 1871 noch nicht zu Ende sein könne. Worauf Bismarck erwiderte: er habe gerade deshalb den großen Bankherrn Bleichröder mitgebracht; der zähle schon seit Erschaffung der Welt.

Bismarck ist tot, aber auch Herr von Bleichröder, und der Hinkende ist begierig, wie sich einst das Soll und Haben des Weltkriegs ausgleichen wird. Jedenfalls mücht' er als Rechnungsprüfer nicht bestellt sein.

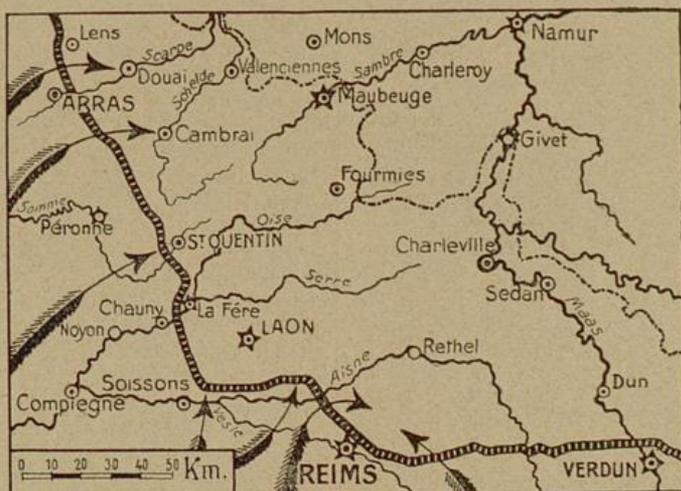
Als der Hinkende das vorige Mal sich mit seinen Freunden über die Weltlage unterhielt, war die Dauerschlacht auf beiden Ufern der Somme und am Ancrebach in vollem Gange. Sie sollte den Engländern und Franzosen endlich den Weg zum Rhein freimachen und zu-

gleich weitere Bedrohung von Verdun abwehren, dessen Außenwerke Douaumont, Baux, Malancourt und Bethincourt im Frühjahr 1916 planmäßig von uns erstürmt worden waren. Nach achttägigem ununterbrochenen Trommelfeuer hatte der Feind, 750000 Mann stark, in vierzig Kilometer breiter Front den Angriff eröffnet. Drei Monate währte das Ringen, und um ungeheuren Blutpreis gewann der Gegner ein verwüstet Stück Landes, kaum vierzig Kilometer breit und elf Kilometer tief, mit 43 völlig zusammengeschoßenen Dörfern und dem Städtlein Comblès, dessen Kirche und Friedhof den Schauplay erbittertster Kämpfe gebildet haben. Allein in jenem furchtbaren Vierteljahr verlor England — und zwar hat der Hinkende es amtlich — nahezu 428000 Mann und über 30000 Offiziere.

Als man in Deutschland die wenigen Trauben des Herbstes 1916 schnitt, lebte an der Somme und Ancre die Riesenschlacht von neuem auf und dauerte bis zur Novembermitte; bei Le Sars und Serre, bei Pressoire und Beaucourt ereigneten sich Zusammenstöße von beispielloser Wildheit, und so groß die Verluste der Verteidiger waren, — die Angreifer zahlten ihr Unternehmen mit viel beträchtlicherer Einbuße, denn immer wieder hatten sie ihre Heereslücken ausfüllen müssen. Mindestens 800000 Mann sollen die Engländer und Franzosen in den gesamten Kämpfen an der Somme und Ancre geopfert haben. Und das Ergebnis? Mäßiger Bodengewinn, aber ein völliges Versagen des großen Durchbruchplans. Also war es wieder nichts mit dem erträumten Stelldichein zarischer Kosaken und indischer Lanzenreiter am Brandenburger Tor. Denn dem Russen ward zu selbiger Zeit, bei anfangs erfolgreichem Anlauf in Galizien, ebenfalls der Schlagbaum vorgetan. In jenem Sommer und Herbst hat deutsche Dpfertat im Westen vielleicht das Schicksal Deutschlands — unser aller Schicksal — auf den Schwertern getragen. Wie konnt' es daheim noch Leute geben, die damals allerlei Dunkles weis sagten, weil nach Wegnahme von Souville und Lauffée unsre Unternehmung gegen Verdun

ins Gegenteil umschlug, Mitte Oktober die Panzerfeste Douaumont, nur mehr ein Trümmerhaufe, drei Wochen darnach auch das Bollwerk Baux geräumt werden mußte? Welche Opfer der Gegner auch hier brachte, damit eine seiner wichtigsten Festungen, gefahrvoll eingeschnürt, nur wieder etwas atmen konnte, wissen wir aus dem Mund eines Franzosen selber, seit der Abgeordnete Roux-Costadou dem ganzen Lande zurief: „Aus der offenen Wunde von Verdun strömt unaufhaltsam das Blut Frankreichs; bald wird kein Bauernstand mehr da sein!“

Man muß es den Briten und Franzmännern lassen: sie verfolgen ihre Hauptabsicht mit einer Zähigkeit, die wir bewundern müßten, wär' ihre Kriegführung nicht eine solche von Wilden. Daß sie aber wehrlose Gefangene in den vor-
dersten Stellun-
gen beschäftigten,
bis wir die Geg-
ner zwingen,
einigermäßen
menschlich zu
verfahren, ge-
hört zu den
traurigsten
Merksblättern
der neuern Ge-
schichte. Der
Wahn, uns end-
lich doch ver-
nünftig zu tref-
fen, peitscht die
Feindsmächte
zu immer maß-
loseren Anstren-
gungen auf.
Seit Spätherbst
1916 hatten sie

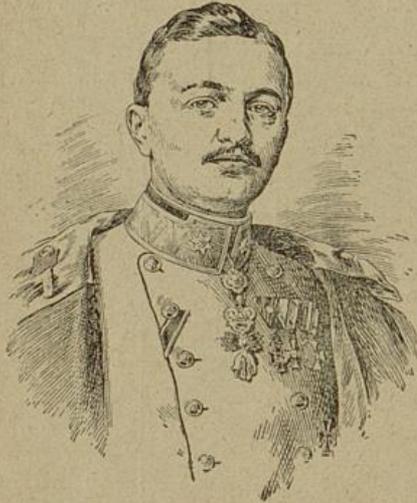


Gebiet der Durchbruchschlachten im Westen

Anstalten zu einem neuen großen Schlag getroffen. Möglichst auf sämtlichen Kriegsschauplätzen zugleich sollte das Gewitter losbrechen. Und da am 31. August, in sehr ernster Stunde, unser Hindenburg vom Kaiser mit dem Oberbefehl über das ganze deutsche Feldheer betraut worden, dachte Frankreich auf dem Schachbrett des Kriegs einen entscheidenden Zug zu tun, wenn es, noch vor Jahreschluß, Herrn Joffre mit der Ehrenbenennung eines „Marschalls von Frankreich“ kaltstellte und auf seinen Posten den Eroberer von Douaumont und Baux, General Nivelle, berief. Die Anhäufung von Streitermassen und Kampfmitteln bis zum Frühjahr überstieg alle früheren Begriffe und Erfahrungen. Die halbe Welt hatte für unsre Widerfacher neue Waffen geschmiedet, Kriegsgerät aller nur erdenklichen Art (darunter unförmige Sturmwagen) gebaut, Geld und vor allem Menschen hergegeben. Eine neue furchtbare Gefahr wuchs für unser Vaterland herauf, daß

es hieß: Deutscher! umpanzere dreifach dein Herz!

Aber lebt nicht unter uns der Unbeirrbare, der Unerfrockene, der auch in den veränderlichsten Formen des Weltkriegs, trotz schier unendlicher Ausmaße der Kräfteverhältnisse und Kampfkränne, den Blick auf das Notwendige gerichtet hält? ein Feldherr, ebenso klug in seinen Plänen, als kühn und sicher, wenn diese Entwürfe zur Tat werden sollen? Und Hindenburg fand auch diesmal das Richtige: von Ende Februar bis Mitte März ließ er unsre Heere zwischen Arras und der Aisne auf günstigere, weil gut



Kaiser Karl von Oesterreich, König von Ungarn

ausgebaute, von langer Hand vorbereitete Stellungen zurückgehn; das geräumte Gelände ward aller Stützpunkte beraubt, und den Feinden ging damit das wichtigste Sprungbrett für einen gleichzeitigen Entscheidungsangriff verloren. Das alles, ein Meisterstück der Kriegskunst, war mit geringen Verlusten an Menschen und Kriegsgerät, fast unbemerkt vom Feind geschehen. Jetzt aber entluden sich die drüben aufgespeicherten Kräfte, als wollten die Pforten der Hölle aneinanderbersten. Noch während des Osterfests, am 9. April, warf England bei Arras sein bestgeschulstes Heervolk, dreißig Divisionen, auf den rechten Flügel unsrer jetzigen Verteidigungswerke, der „Siegfriedstellungen“, wie sie amtlich genannt werden, und Tausende von Feuerschlindern spien ihre Schrecken aus. Mit nicht geringerem Ungestüm verbißten etliche Tage darnach, an der Aisne, Frankreichs neue Aufgebote sich in unsre Hauptstützpunkte zur Linken. Wenn man die „Siegfriedstellungen“ von beiden Seiten erfaßte und eindrückte, so war, gemäß Pariser Rechnung, der Weg nach Namur und ins Tal der Maas frei. Aus Ansturm und Abwehr erwuchs in räumlichem und zeitlichem Umsichgreifen eine

Doppelschlacht von siebenwöchiger Dauer; im Feuer jedoch der Geschütze und Minenwerfer, in Granathagel und Gaswolke, trozten deutsche Männer, eine Heerchar von Siegfrieden, der wütenden Uebermacht. Was vor Reims und Saint Quentin, bei Craonne und Cerny, am sogenannten Damenweg, über und unter der Erde und nicht zuletzt im Luftraum, geleistet worden, gereicht unsern vaterländischen Waffen zu unvergänglichem Ruhm.

Das Tor nach dem Innern Deutschlands also blieb den Feinden verschlossen. Nicht ein Spältlein nimmt der Sinkende wahr, durch das sie könnten hereinschlüpfen. Ihre Hoffnung brach zusammen wie ihre großen Sturmwagen, deren auf dem schmalen Abschnitt zwischen Ailette und Aisne, also auf einer zwei Kilometer breiten Strecke, allein 32 bewegungsunfähig liegengeblieben sind. Da die deutsche Heerführung an der Aisne wie in der Champagne die Trümpfe in der Hand behielt, soll jetzt der englische Druck auf Flandern dem Landkrieg die erhoffte Wendung geben, aber auch in heißumstrittenen Raum von Ypern bis zum Bogen von Wytschaete zeigten sich die Unjern dem Feind gewachsen.

Während die Kampfthätigkeit im Nordwesten Frankreichs und auf flandrischer Erde aufs Höchste stieg, fanden kleinere Unternehmungen in den Vogesen statt. Dort befehligt aber nicht mehr General Gaede, der vielmehr am 16. September 1916 nach kurzer Krankheit zu Freiburg starb. Wenn der Sinkende einen Kranz auf dem Grab des Unvergeßlichen niederzulegen hätte, müßte die Inschrift lauten: „Dem Schirmher deutschen Westmark; dem Mann und Helden!“

Die Franzosen, Leute von lebhaftester Einbildungskraft, trösten sich über ihr Mißgeschick mit schönen Redensarten und noch schöneren Geisteserfindungen. Um der Streiter sinkenden Mut zu beleben, soll ihnen eine neue Jungfrau von Orleans auferstanden sein, Frankreichs Boden von den Fremden zu reinigen. Sie mögen diese Heldin von überirdischem Beruf nur gut aufbewahren, damit sie eines Tages, wie ihre berühmte Vorgängerin getan, gegen britische Unmaßung zu Felde zieht.

In Calais sitzt der Briten heut zehnmal fester als zu jener Zeit, da er die „gottgesandte Jungfrau“ zu Rouen dem Flammentode preisgab. Dem Leser ging schon lange ein Licht auf, wenn er weiß, daß jener See- und Kriegssplatz erster Ordnung gerade dort liegt, wo die Meerenge zwischen Frankreich und England am schmalsten ist. Zu gerne möchte das Inselvolk auch in Belgien den Herrn spielen, wie dies Land nur durch englische Schuld mit ein Brandherd des Weltkriegs ward. Dort aber haben wir das Heft in der Hand, unsre Lage hat sich so gefestigt, daß wir das besetzte Gebiet in zwei sprachlich selbständige Verwaltungskreise, einen

vlämischen, mit dem Sitz in Brüssel, und einen wallonischen, mit Namur als Mittelpunkt, zulegen konnten. Die Eröffnung der Hochschule zu Gent als einer Pflegestätte vlämischen Geisteswesens hatte dem Bildungszstreben der Belgier schon vorher einen wertvollen Dienst geleistet. Daß wir trotzdem die Hunnen heißen, weil die deutsche Verwaltung belgische Arbeiter, die lieber gefaulenzt hätten, nach Deutschland abführte und bei gutem Lohn zur Arbeit zwang, muß uns nicht betrüben.

Zielbewußt und klug, von unerschrockener Strenge, wenn es sein mußte, voll menschlichen Wohlwollens, wenn er es sein durfte — so hat Freiherr v. Bissing das Land verwaltet, ein Statthalter, wie er nicht besser sein konnte. Am 18. April 1917 rief der Tod diesen Tüchtigen ab. Es hat ihm nicht an Schmähungen der Böswilligen gefehlt, weiler entnervendem Müßiggang den Meister zeigte, weil er mit eiserner Faust in das Wespennest geheimer Wähler griff, weil er es wagte, den obersten Geistlichen Belgiens in seine Schranken zu verweisen. Der Leser erinnert sich, daß Herr Mercier, der Kardinal, in zweideutigen Hirtenbriefen die Katholiken zum Widerstand gegen die Obrigkeit aufreizte und auf die deutschen Soldaten verheerende Seuchen vom Himmel herabflehte. Kein ehrenwerdes Zeugnis gibt es für den Generalobersten v. Bissing, als die Berichte einer angesehenen Engländerin, Hobhouse mit Namen, über eine Reise durch das besetzte Belgien. Pflug und Werkstatt

— so stellt diese Frau fest — erlernen sich reichen Segens; das Erziehungsweisen steht hoch über dem früheren Stande; der Verkehr zwischen Belgien und Deutschen macht überraschende Fortschritte, und das Rathaus von Löwen, dieser Schmuckkasten, ist mitnichten zerstört, sondern steht als ein Denkmal deutscher Kunstfürsorge auch auf Feindesboden.

Der Geist heilsamer Ordnung und gesunden Fortschritts ward vom Deutschen auch auf russische Erde verpflanzt. In Polen, das wir gegen die feindliche Sturmflut des vorjährigen Sommers behaupteten, ist Herr von Beseler in denselben Grundfäden tätig, die die Verwaltung Belgiens auszeichnet. Die großen Mittelmächte gaben am 5. November ein überraschendes

Zeichen gemeinsamer Stärke: ein Erlaß beider Kaiser verkündete die Wiederherstellung des Königreichs Polen und die Verleihung des Rechts an Galizien, künftig seine Landesangelegenheiten kraft eigener Entschlüsse zu ordnen. Niemand — er sei denn in gewissen Staatskanzleien gefessen — hatte von den Vorbereitungen dieses Schritts etwas gewußt, nicht einmal der Hinkende, der über den Gang der Weltgeschichte, über Sturz und Aufstieg der Staaten, nur immer wieder sich wundern muß. Der Weltkrieg gibt Völkern, die lange in Knechtschaft gelebt, ihre Unabhängigkeit zurück (seit 1831 gab es kein freies Polen mehr), und er beraubt andere ihrer Selbstständigkeit. Belgien, Serbien, Montenegro haben ihr staatliches Eigendasein verloren. Rumänien, verblendet wie sie, muß nach ehernem Gesetz ihr Los teilen. Diesem Lande blieb es vorbehalten, den Sidbruch Italiens durch eine noch größere Schurkerei zu übertrumpfen. Fast zur selben Stunde, da Italien, für niemand überraschend, Deutschland den Krieg erklärte — man schrieb den 27. August —, sprach sich Rumänien seiner Bündnisverträge von 1883 frei und warf Desterreich den Fehdehandschuh hin. Es hatte längst auf der Lauer gelegen und nur den Augenblick abgewartet, wo die Kriegslage seine Beute gier am raschesten und sichersten befriedigen konnte. Der Leser weiß, wie es im Sommer 1916 an den Grenzen Desterreichs und Ungarns stand. Wohl setzten Graf



Hauptmann Voelcke.

Vinsingen den Heeren Brussilows einen undurchdringlichen Wall entgegen; aber das Kriegsglück neigte sich den Russen zu, lieferte ihnen fast die ganze Bukowina samt Czernowitz und ein weiteres Stück Galiziens mit Kolomea, Stanislaw und Delatyn in die Hände und zeigte ihnen von fern Lemberg als Wiederholung früheren Siegespreises. Darauf hatte Rumänien gewartet. Manchem von uns hat damals das Herz im Leibe geklopft, denn der neue Feind konnte weit über eine halbe Million frischer Streiter ins Feld stellen; manchem aber auch stieg die Hornröte ins Antlitz: zum ersten Male wieder seit 1866 griff ein deutscher Fürst zum Schwert gegen Deutsche. Umsonst war König Ferdinand gewarnt, und wieder ging

ein Gefährter dem russischen Bären in die Falle. Es ist, wie der alte Feldmarschall von Hohenborn gesagt hat: der Krieg ist ein schlechtes



... und wieder ging ein Gefährter dem russischen Bären in die Falle.

Geschäft für jeden, besonders aber für Verrückte. Anfangs zwar geriet den Rumänen alles nach Wunsch: mit solcher Wucht warfen sie sich, schwachen Grenzschutz überrennend, auf Siebenbürgen, daß noch in der Woche der Kriegs-



Wenn Herr Gröner es verlangt, steht der Hintende mit dem Löwenwirt selber an die Werkbank und dreht Granaten.

erklärung, also im Erntemonat, Kronstadt und Hermannstadt nebst anderen Plätzen geräumt werden mußten, und die Bewohner, darunter viele Tausende von deutschem Blut, vor dem Wüten

eines erbarmungslosen Feinds auf ungarischen Boden flüchteten. Nun aber war der Retter aus vielen Nöten, unser Hindenburg, der Generalfeldmarschall, kurz zuvor mit umfassendsten Vollmachten betraut worden. Und Ludendorff war auch noch da, seine rechte Hand. Das Blättlein wandte sich. Am 28. August hatte Deutschland an Rumänien den Krieg erklärt; am 31ten folgte die Türkei nach, deren Truppen bald auf neuem Schauplatz den Ruhm muslimischer Tapferkeit entfalteten; ein gleiches tat Bulgarien am 1. September. Was weiter kam, leuchtet so hell und warm in der Erinnerung eines jeden, daß der Hinkende sich kurz fassen darf. Mit einemmal stand in der Dobrudscha einer, bei dessen Namen uns auch das

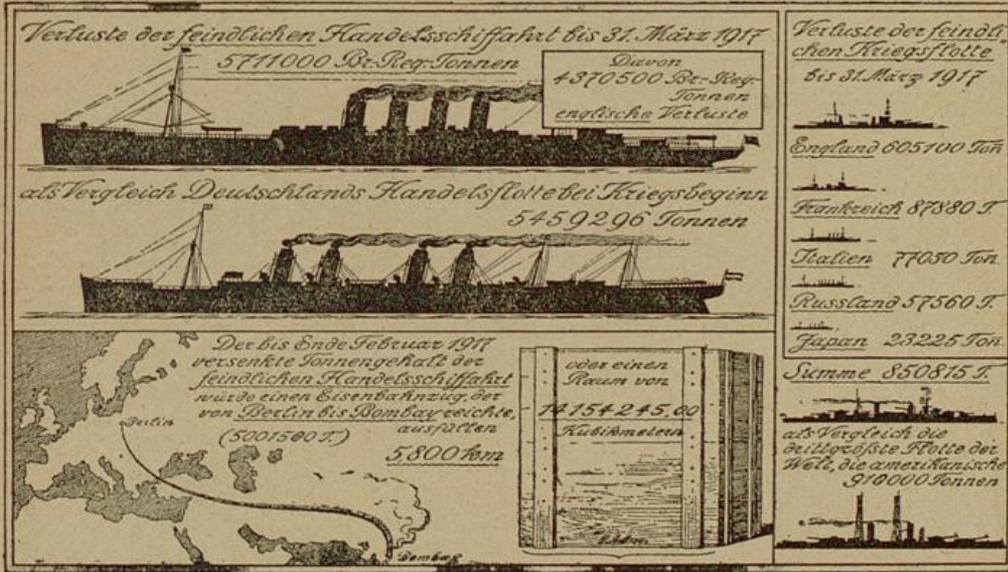


Der Britte halt ja schon die Faust, wenn die holländische Nachbarin dem Deutschen ein wenig Butter auf sein Kriegsbrot schmirt.

Herz höher schlägt: Mackensen! Seines Heers linker Flügel, eine Waffenbrüderschaft von Deutschen, Bulgaren und Türken, erstürmt Tutrakana und Silistria, zwei wichtige Donaufestungen, nimmt 27000 Mann gefangen, macht reiche Kriegsbeute, darunter hundert Kanonen. Damit ist der Zugang nach Bulgariens Mitte (und nach Konstantinopel!) verriegelt. Der Versuch einer Stromüberschreitung bei Rahovo schlägt für die Rumänen jämmerlich fehl: sie werden eingekreist und mit schwersten Verlusten zurückgejagt. Für den Einbruch in Siebenbürgen aber waltete bereits das Strafgericht. Schlag auf Schlag ward es von den Deutschen vollzogen. Die Umfassungsschlacht bei Hermannstadt traf den Verrat mit voller Wucht. Es folgen die rumänischen Niederlagen am Geisterwald, bei Törzburg und Marienburg, die Rück-

eroberung von Kronstadt; in ununterbrochenem Kampf mit Menschen, Natur und Wetter dringen die Sieger nach der walachischen Tiefebene und vereinigen sich am 25. November mit Mackensens Donauarmee. Um dies richtig einzuschätzen, muß man wissen, daß Gebirgskämme von mehr als 2000 Meter Höhe (die Transylvanischen Alpen) zu überklettern, in pausenloser Verfolgung rumänischer Nachhut die unwirtlichen Schluchten und Täler zurückzulegen waren, und daß nach beispiellosen Anstrengungen nur eine große Schlacht (bei Targu-Jiu) zum endlichen Durchbruch verhalf. Und dies alles war das Werk der Tapfern Falkenhayns, der noch kurz zuvor hinter den Generalstabsaktien

stadt nach Bukarest an sich riß, Crajova besetzte, war Mackensen über den Trajanswall weit in die Dobrudscha, den südöstlichsten Landesteil von Rumänien, vorgestoßen, hatte die Russen, Rumänen und Serben aus ihren Feldbefestigungen gejagt, die Hafenstadt Constanka und Czernavado genommen und beherrschte fast sämtliche Donauübergänge sowie die Schienestrecken von West und Ost gen Bukarest, als die Vereinigung mit dem andern ruhmbedeckten Heere stattfand. Gemeinsam setzten nun Mackensen und Falkenhayn den Bewegungskrieg fort, und nachdem die Rumänen in der dreitägigen Schlacht am Urgeul eine vernichtende Niederlage erlitten, war das Schicksal der Landes-



Wartungen des Landbootkrieges.

geessen, aber auf des Kaisers Wunsch das Schwert mit der Feder vertauscht hatte.

Umsonst versuchten die Russen den Einmarsch in die Walachei aufzuhalten. Am die Septemermittte hatte General Gerof, ein Schwabe, an der Marajowka, und der bekannte Graf Bothmer nördlich der Dornika zarischem Kriegsvolk siegreiche Kämpfe geliefert, wobei auch Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, ein Neffe unfres Kaisers, den Soldatentod fand. Am Stochod teilte General Claudius saftige Hiebe aus, und die Russenschwärme, die in siebzehnmal wiederholtem Ansturm westlich von Luzk aus Wolhynien vorbrachen, konnten Rumänien ebensowenig retten, als es die Anstalten Sarraills vermochten. Dieser gewann zwar Monastir, die zweitgrößte Stadt Mazedoniens, war aber dann mit seinem Latein zu Ende.

Während die Falkenhaynsche Armee ihre Großtaten vollbrachte, die Hauptbahn von Kron-

stadt vollends besiegelt. Am 6. Dezember fiel Bukarest als schönste Siegesfrucht des bisherigen Feldzugs den Verbündeten in die Hände; am selben Tag gewannen wir das wichtigste Erdölgebiet von Europa, streckten die letzten Reste der in der Westwallachei umherirrenden Orjova-Kampfgruppe, 8000 Mann, die Waffen, und die gleichzeitige Einnahme von Ploesti half unsre Front von 800 Kilometer auf 100 Kilometer verkürzen.

Wie ein kundiger Spieler auf den verschiedenen Feldern seines Schachbretts Zug um Zug ausführt, damit die Königin als mächtigste Figur des Spiels dem Gegner verloren geht, so hatte Hindenburgs überlegener Geist das Ganze ausgenommen: fast ohne Kampf war die Festung Bukarest gefallen, und half der Stolzen nichts, daß Herr Brialmont, Schöpfer der Bollwerke Antwerpens, ihr einen Panzergürtel umgetan in der Weite von 75 Kilometern. Die Bulgaren

durften als erste in die Landeshauptstadt einziehen. Sie hatten mit den Rumänen noch vom Jahre 1913 her abzurechnen. Dieses Geschäft war jetzt erledigt.

Des rumänischen Feldzugs zweiter Teil belohnte die Eintracht der Verbündeten. Nach dem Falle Bukarests ward die Verfolgung des Gegners aufgenommen, ohne Verzug und Ermatten, ein frisch-fröhlicher Bewegungskrieg; eine fünftägige Schlacht um die Weihnachts-



„Nein!“ sagte die taurre Person, „ich habe es satt, für einen Engländer zu tochen!“

zeit nordöstlich von Buzen entschied sich ebenfalls zu unseren Gunsten, und die Einnahme von Braila setzte zu Beginn des neuen Jahres den Schlüsselpunkt hinter das Ganze. Der Erfolg sprang für jedermann in die Augen: Rumäniens Heer war von 700 000 Mann auf die Hälfte zusammengeschmolzen; etwa ein Viertel des früheren Mannschaftsbestandes und 1600 Offiziere waren gefangen, und hatten die Mittelmächte vor dem neuen Feldzug etwa 400 000 Quadratkilometer fremden Lands besetzt, so kamen nun weitere 100 000 Quadratkilometer hinzu, die frucht- und rohstoffreichsten Gefilde Rumäniens, die deutscher Fleiß seitdem wirtschaftlich ausnützte. Im gleichen Maß wie der Raumbgewinn war die eigentliche Kriegsbeute gewachsen. Sie betrug 500 Feldkanonen, 25 schwere Geschütze, 365 Maschinengewehre. Ein Bahnetz von ungefähr 3000 Kilometern kam zu zwei Dritteln in unsere Gewalt, ebenso das Zubehör von 130 Dampfsprossen und 4500 Eisenbahnwagen — nicht zu vergessen der Donaustraße mit zahlreichen Frachtschiffen.

Rumänien war, als das Jahr 1916 seinem Ende zueigte, so viel wie erledigt; die Westmächte, England und Frankreich samt Rußland mußten merken, daß Deutschlands Unterwerfung und Zerstückelung denn doch auf etliche Schwierigkeiten stieß; Italien hatte als Ergebnis einer

siebten, achten und neunten Isonzoschlacht endlich Görz gewonnen, mit dem es, als einem Getrümmter, nicht viel anfangen kann, und war dann stehengeblieben; zur See und im Luftkampf hatte der Mittelländische Bund — wie wir die Vereinigung der Deutschlandsfreunde heißen wollen — seine Ueberlegenheit vor aller Welt dargetan, also daß im Gefühl bewußter Stärke die Verbündeten ernstlich versuchen durften, dem Weltbrande Einhalt zu tun. Ein solcher Schritt konnte nach allem, was vorangegangen, nicht als Schwäche ausgelegt werden; durch Annahme des Hilfsdienstgesetzes im Reichstag hatte das Volk seinen Willen ja deutlich bekundet: wir wollen den Frieden, denn der Krieg ist uns nicht Selbstzweck, sondern nur aufgedrungenes Mittel zum Schutze von Herd und Heimat. Bleibt aber der Feind unbeugsam — gut! so wollen auch wir aushalten bis zum Aeußersten. Die Lösung für das Hilfsdienstgesetz vom 5. Dezember 1916 hatte Hindenburg ausgegeben: das ganze Volk soll werden ein Herz und Wille, ein Gedanke und Ziel — Unterordnung unter die Gebote des staatlichen Seins. Ein ehernes Gesetz, das Feldheer und Heimatheer zusammenschneidet. Weiß Gott! es blieb nichts andres übrig, so hart es manchen trifft, und wenn Herr Gröner, des Kriegsamts Seele und Leiter, es verlangt, so



... und wieder sind die eifren Hahnensederhüte von tirolischen Häupten übel zerzaust worden.

steht der Hinkende mit seinem Freund, dem Löwenwirt, an die Werkbank und dreht Granaten.

Unser Vaterland also durfte sich stark fühlen; im Oktober hatte Kaiser Wilhelm ein Gespräch mit dem Kanzler, wie das befreiende Wort gesprochen werden könnte. Am 31ten desselben Monats schrieb er Herrn v. Bethmann-Hollweg,



Der Vater mußte staunen, daß man um das viele Wasser einen Zinn ziehen könne wie um seinen, des Vaders, Obstgarten.

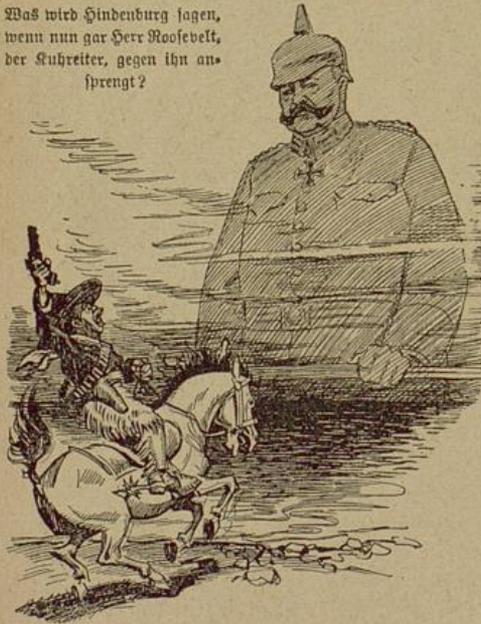
Der Geist mag dereinst richten, wessen Schuld es ist. —

dem Vielbefehdeten: „Ich habe den Mut dazu, ich will es auf Gott wagen!“ Am zwölften des Christmonds — nie, seit der Stern von Bethlehem der Menschheit ausging, ward ihr solche Verheißung! — am 12. Dezember bot Deutschland mit seinen Bundesgenossen einen ehrlichen Frieden an. »Wir sind bereit.« sagten sie, »mit dem Gegner an demselben Tische zu verhandeln, wie eine neue Grundlage hergestellt werden kann für Dasein, Ehre und Entwicklung der Völker.« Der Hinkende hat gleich darauf den Flügelschlag auch anderer Friedenstauben vernommen, der echten und der verkappten. Sie waren dem Land der Eidgenossen entflohen, den Reichen der Mitternachtjonne, aber auch dem Weißen Hause, worinnen Herr Wilson thront, der Weltschiedsrichter. Wer zählt die Väter, die damals hoffend zum Himmel schauten? wer die Mütter und Bräute, die in heißem Gebet rangen, es möchte die Not der Zeit ein Ende haben? Aber gleichsam in das Rauschen der Neujahrsglocken hinein sprachen die Feindesmächte ihr höhnisches: „Wir wollen nicht!“ und so müssen denn viele Hunderttausende die Leidensstraße weiterwandeln. Der Welt-

Indem die feindlichen Regierungen das Friedensangebot der Verbündeten schroff abwiesen, bauten sie immer noch auf ihre alten Trugschlüsse. Erstlich meinen sie, Deutschland müsse über kurz oder lang wirtschaftlich zusammenbrechen oder verhungern. Dem der Brite ballt die Faust, wenn auch nur die holländische Nachbarin dem deutschen Michel ein wenig Butter auf sein Kriegsbrot schmiert. Zum zweiten haben unsre Gegner auf eine Zermürbung der beiden Donaureiche gerechnet, wobei sie auch den Heimgang des Mannes in Anschlag brachten, der weit länger als ein halb Jahrhundert dieser Reiche sicherer Hort und sorgender Vater gewesen ist. Ganz leise spann Franz Joseph der Erste seinen Lebensfaden zu Ende, und am 29. November 1916 ist er, sechsundachtzig Jahre alt, zu Schönbrunn gestorben. Aber die Kronen Oesterreichs und Ungarns glänzen heut auf einem jungen Haupte, und Kaiser Karl, des Verstorbenen Großneffe, der zweiunddreißig Monate auf verschiedenen Kriegsschauplätzen befehligte, scheint die Tatkraft aus dem Felde in die Regierung herübernehmen zu wollen. Der Hinkende aber hat keinen sehnlicheren Wunsch, als daß es dem neuen Herrscher beschieden sei, einträchtige und pflichttreue Völker zu regieren, beglückt zu sein und zu beglücken. Er wird viel zu ordnen und zu heilen haben, denn es ist manches nicht, wie es sein sollte. So hat auch

der Tod Karl Stürgkhs, des Ministergrafen, durch ein Werkzeug des Hasses Namens Adler, so verabscheunungswürdig diese Tat auch ist und so hoch man über den Gemordeten als einen Ehrenmann auch denken mag, ein Licht auf Verhältnisse geworfen, die gründlichen Wandels bedürfen. Es ist trotz allem des Sinkenden feste Zuversicht, daß die Hoffnung unsrer Feinde auf einen Zerfall Oesterreich-Ungarns ebenso scheitert, wie ihr übriges Gehoff. Noch auch wohnt in diesen Staaten die Kampfkraft eines Andreas Hofer und Radetzky. Es jährte sich die große Angriffsbewegung der Oesterreicher mit der Bedrohung der italischen Ebene, als Cadorna nahezu mit der Hälfte seines Heers und ganz nach den großen Mustern im Westen eine neue Isonzoschlacht begann, — die zehnte. Es war Italiens größte Anstrengung seit Kriegsbeginn, und das Ergebnis bei einem Verlust von mindestens 160000 Mann an Toten und Verwundeten machte, wie der Löwenwirt sagen würde, den Kohl nicht fett: Eroberung eines nackten Karstrückens von zwei Kilometer Breite, etliche Gipfelprengungen am Plöckenpaß, ein paar Stützpunkte mehr! Inzwischen erlosch die eigentliche Schlacht, aber erst vor kurzem wieder

Was wird Hindenburg sagen, wenn nun gar Herr Roosevelt, der Kuhreiter, gegen ihn ansprengt?



sind die eitlen Hahnenfederhüte von tirolischen Fäusten übel zerzaust worden.

Nach Ablehnung des Friedensangebots hieß es für die Mittelmächte: nun erst recht alle Kräfte angespannt zum endlichen Siege! Wir wissen schon lang, daß England der Hauptfeind ist. England, das Serbien und Rußland brauchte, seine Urheberschaft am Weltkrieg zu bemanteln.

England, das die kleinen Nationen liebt und darum die großen möglichst klein macht. Warum? um sie lieben zu können. England, das seine Welthandelsgeschäfte gestört sieht und darum ein Volk nach dem andern an seinen Wagen spannt, daß sie ihm dienen. Und unter den Staaten der Erde sind viele, die sich sogar vor einer gewissen Köchin schämen müssen. Es ist die Köchin des englischen Gesandten in Schweden, die trotz der Verheißung doppelten Lohns ihrem Brotherrn kündigte. „Nein,“ sagte die tapferere Person, eine Schwedische, „ich habe es satt, für einen Engländer zu kochen.“ Die Amerikaner und ihresgleichen sind anders, und wenn es in London regnet, so krepeln sie in Newyork oder Washington die Hosens auf. Weil wir das alles wissen, darum muß die Seele des nunmehr dreijährigen Kampfes getroffen werden: England! Nun hat uns deutscher Erfindungsgeist eine Waffe in die Hand gegeben, die laut feierlicher Verkündung vom 1. Februar 1917 ohne Einschränkung gebraucht wird: das Tauchboot! Weite Flächen der Nordsee, des Eismeers und des mittelländischen wurden von uns als kriegsgefährdete Gewässer erklärt, als Sperrgebiet, und der Bader, als der Sinkende ihm diese Sachen erklärte, mußte staunen, daß man um so viel Nasses gleichsam einen Zaun ziehen kann, wie er zum Schutz ungebeterer Schmauser um sein Obstgärtlein ein Gitter legt. Land- und Seekrieg sollen fortan eine unverbrüchliche Einheit bilden. So ist es der Wille Hindenburgs, unserer Flottenleitung und des Kriegsministers v. Stein. Kaum war aber unsere reislich überlegte Entschliesung bekannt, so ließ Herr Wilson, dem das Volk der Yankees durch Wiederwahl im Herbst die Leitung seiner Geschicke von neuem anvertraut hat, die Maske fallen, löste am 4. Februar 1917 die Beziehungen der Vereinigten Staaten zum Deutschen Reich und erklärte am 7. April den Kriegszustand. So schmerzlich es für uns ist, mit einem Staat in Fehde zu leben, an dessen Wiege wir gestanden — es muß auch dieses getragen und durchgekämpft werden. Was wird aber Hindenburg sagen, wenn nun gar Herr Roosevelt, der Kuhreiter, gegen ihn ansprengt?

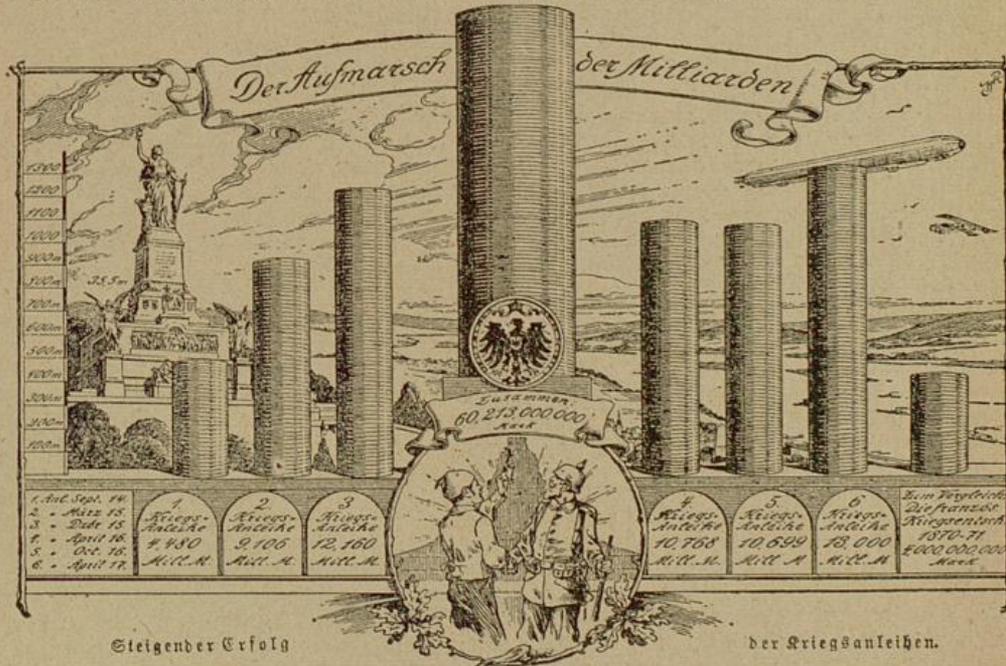
Jetzt sind alle fünf Erdteile in den Weltbrand verwickelt. Von den 57 selbständigen Staaten der Erde haben 22 ihren Verkehr mit den Mittelmächten abgebrochen, 13 stehen mit ihnen auf dem Kriegsfuß, die „Republik des Herrn Veniselos“ nicht miteingerechnet. Auch China, das sich vom Freistaat wieder zum Kaisertum gemaufert hatte, und Brasilien samt einer Reihe von Freistaaten der Neuen Welt sind ja gegen uns aufgehetzt worden — und Herr Wilson lud die noch kriegsunbeteiligten Staaten Europas ein, ihre Scheitlein ebenfalls ins Feuer zu werfen. Er hat damit aber kein Glück gehabt. Sowohl

Spanien als die skandinavischen Reiche winkten ihm ab, denn sie sind mit Sorgen im eigenen Hause beschäftigt. Auch die Schweiz, von der jemand sagte, sie sei wie ein Edelstein zwischen den großen Mächten eingeschlossen, sieht einen neuen Geflügelhut aufgezogen, und es ist dem Sinkenden schon zu viel, daß einer ihrer fähigsten und aufrechtsten Männer, Bundesrat Hoffmann, vor Spähern und Gefinnungsschnüfflern in den Ruhestand hat gehn müssen, weil er zur Herbeiführung allgemeinen Friedens einen Schritt getan, der den gerunzelten Stirnen in London und Paris nicht angenehm sein könnte.

Schon länger sollte Griechenland zum Waffengang gezwungen werden. Viel hat das Volk der Hellenen in Jahrhunderten geübt, aber

dessen König Konstantin, kaum daß der Geächtete schweizerischen Boden betrat, von england- und franzosenfreundlichem Pöbel aufs roheste beleidigt wird. Vollends hat nun der böse Geist des Hellenenvolks das geknechtete Land seinen „Schutzengeln“ ausgeliefert; gewaltsam sollen die Griechen zum Krieg an der Seite ihrer Erpresser gezwungen werden, und vom Eiffelturm ging am 2. Juli 1917, um 5 Uhr nachmittags, die Kunde in alle Welt, daß die Offiziere des griechischen Landheers von Stund an nicht mehr die deutsche Kopfbedeckung tragen, die König Konstantin seinerzeit eingeführt hat, sondern das französische Käppi!

In der Reihenfolge der vom Weltkrieg Entthronten ist König Konstantin der fünfte, denn



bei weitem nicht so, daß es durch Entwaffnung zu Land und zu Meer zu einem Knechtslos gedemütigt, durch Einschränkung seiner Häfen und Wegnahme seiner Ernten der Hungerfolter ausgesetzt werden durfte. Auf ihre Bedrückungen haben die „Schützer der Kleinen“ nun den Trumpf gesetzt: König Konstantin, dem wir alle Verehrung schulden, ward zum Thronverzicht gezwungen und Griechenlands „ungekrönter König“, Herr Venizelos, hat seine Herrschaft von Sarraills Gnaden schon begonnen. Ein ganzer Truppenteil tat recht daran, sich dem äußersten Wirrwarr rechtzeitig zu entziehen: sechstausend Griechen unter General Chatzakis begaben sich am 13. September 1916 in deutschen Schutz und leben jetzt in Görlitz, wo die Bevölkerung sie mit Hochachtung behandelt, in-

auch Väterchen Zar hat aufgehört, zu regieren. Sein Ratgeber, der „Wundermönch“ Rasputin, ging ihm in das dunkelste Nichts voraus: man fand ihn eines Tags geheimnisvoll ermordet. Es war das Vorspiel zur großen Staatsumwälzung in Rußland: fast über Nacht sprengte das russische Volk seine alten Sklavenfesseln; Nikolaus der Zweite dankte ab, und sein Bruder, Großfürst Michael Alexandrowitsch, der als ein Schattenmännchen die Nachfolge übernehmen sollte, leistete freiwillig Verzicht. Noch ist das große Aufräumen in der Kumpfkammer des Hauses Romanow nicht zu Ende; noch scheint aber auch die neue, keineswegs unblutig erkämpfte Staatsform sich nicht ohne weiteres einleben zu wollen: sie „battet“ nicht, wie der Schwarzwälder zu sagen pflegt, wenn die Ergiebigkeit des Grün-

futters zu wünschen übrig läßt. Wir können die Entwicklung in Ruhe abwarten, und der Hinkende vermerkte sich's beifällig, daß der Reichskanzler feierlich erklärt hat: wir mischen uns in die häuslichen Angelegenheiten unsres Nachbarn im Osten nicht ein; ja, wir sind im Falle eines Sonderfriedens mit Rußland zu freundschaftlichem Verkehr bereit.

Die jüngste Staatsumwälzung entstand aus Hunger nach Brot und aus Hunger nach Frieden. Im Osten aber haben der neue Gewaltmensch, Kerenskij, und Brussilow, der Menschenschlächter, die Soldaten des jüngsten Freistaats ins Blutbad getrieben. Dann, an der Schwelle des vierten Kriegsjahrs, erlebten wir die überraschende Wendung: während die Unsern einer neuen Riesenschlacht in Flandern Trost boten, haben Deutsche, Oesterreicher und Türken vereint die Bukowina und Ostgalizien von der Russenherrschaft befreit, am 25. Juli die Städte Tarnopol und Stanislan, am 2. August Czernowitz zurückerobert — auf den Tafeln der Geschichte sind nicht viel ähnlicher Taten verzeichnet. Nach diesem Wunderbaren vertrauen wir erst recht auf unseren Hindenburg, auf den Heldengeist im Felde draußen, auf unsere Erfolge in der Luft und zu Wasser. Die Tauchboote besonders leisten ganze Arbeit: von Kriegsbeginn ab sind bis Ende Juni 1917 durch Maßnahmen der Mittelmächte vernichtet worden: 9639 500 Tonnen Handelsschiffsraum. Hoffentlich bekommen es die Hungermägen des englischen Volks und die noch gefährigeren Mägen seiner Fabriken recht zu spüren. Für deutschen Seemannsgeist aber kann man nicht genug Bewunderung hegen; noch lebt ja in unseren Gedanken auch die Seeschlacht am Skagerrak, die Rückkehr des Burggrafen Dohna-Schlodien nach schier märchenhafter Kreuzfahrt und der „Deutschland“ zweite Amerikareise und glückliche Heimkehr.

Aber auch die andre Waffe hat in Angriff, Abwehr und Aufklärungsdienst für uns gekämpft: die Luftflotte. Die anfängliche Ueberlegenheit feindlicher Flieger ist längst überwunden, und eines hat uns der Gegner nicht vor- oder nachmachen können: unsere Zeppeline, deren Schöpfer, ein wahrhaft großer Mann, zur Trauer des ganzen deutschen Volks das Zeitliche segnete. Allein während des Jahres 1916 sind einundvierzig größere Luftunternehmungen gegen England ausgeführt worden; seit Beginn des Krieges verlor der Gegner 2298 Flugzeuge, während unser Verlust sich auf 683 beläuft. Jeder Heldentod eines Luftkämpfers bildet den Ansporn zu noch größerer Leistung. Hauptmann Voelcke opferte sich, hernach Oberleutnant Zimmelman; in ihrem Geiste aber erstand uns Freiherr v. Richthofen, der kürzlich seinen sechs- undfünfzigsten Gegner abschloß. Da Engländer und Franzosen unsern Fliegerleistungen nicht

Gleichwertiges an die Seite setzen können, wiederholen sie das Heldenstück der Beschließung offener Städte, wie denn zum Beispiel die Münsterstadt Freiburg durch Angriff mehrerer Geschwader am 14. April in Schrecken und tiefe Trauer versetzt worden ist.

Außer den Waffen zu Land und zu Wasser sowie in den Lüften war eine starke Macht uns Helfer im Streite: das Geld! Auf eine sechste Kriegsleihe im Frühjahr sind über 13 Milliarden Mark gezeichnet worden, so daß das deutsche Volk insgesamt 60 Milliarden aufbrachte, die der Ausrüstung von Heer und Flotte wie der Aufrechterhaltung unserer Volkswirtschaft zu dienen haben. Das Gold bildet nicht zuletzt den Gradmesser für die Fähigkeiten eines Volks, sich in Krieg und Frieden zu behaupten. Darum: Alles Gold dem Vaterlande! und hoch und nieder sollten mithelfen, den Schatz der Reichsbank an diesem mächtigen Metall zu stärken. Wer Gold als Münze oder Schmuck in Truhe oder Sparstrumpf ängstlich verwahrt, verübt Blut- und Saftraub am Höchsten, was wir haben: am Vaterlande!

Seit Kriegsbeginn sind sechsunddreißig Monate verflossen, und nach dem vorausgesehenen Versagen der Stockholmer Tagfahrt von Sozialdemokraten wissen die kundigsten Zeichendeuter nicht zu sagen, wann die Selbstzerfleischung Europas aufhören wird. Aber schon schwebt auf vielen Tausenden von Lippen die Frage: was geschieht nach dem Kriege? Sollen die alten Mißhelligkeiten im Innern wiederkehren? Soll — was Gott verhüte! — die Zwietracht der Glaubensbekenntnisse von neuem aufleben, nachdem der Bundesrat (beim Nahen vierhundertjährigen Gedächtnisfeier der Reformation) zur Aufhebung des Jesuitengesetzes Ja und Amen gesagt hat? Wie ist über das Daseinsrecht einzelner Gruppen und Stände im lieben deutschen Vaterlande gedacht? Unser Kaiser hat mit seiner Osterbotschaft nicht nur den Preußenstaat, sondern das ganze Reich auf die Wege des Fortschritts verwiesen; der Reichskanzler verheißt freie Bahn dem Tüchtigen; in dem Augenblick aber, da die Wahlrechtskundgebung des Kaisers in die Tat umgesetzt werden soll, sieht Herr von Bethmann Hollweg sich vom Reichstag aufs Altenteil geschickt, und auf dem Sessel Bismarcks sitzt ein Dr. Michaelis, ein Bürgerlicher, derselbe Mann, der als Mitordner des Ernährungswesens dem deutschen Volke das Brot vor schnitt. Der Hinkende sieht das Tor der Zukunft weit aufgetan — nein, besser gesagt, mit einem heftigen Ruck aufgerissen. Noch weiß der Hinkende nicht, was alles sich vorbereitet; er kann nichts tun, als Volk und Vaterland der Gut dessen zu empfehlen, der seit Urzeiten der Herr und Meister gewesen ist aller Weltbegebenheiten.